

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Menschen und Blumen.

Im Werden und Erbfechten
Der Menschen und der Blumen,
Sich beide innig gleichen
Die Menschen, wie die Blumen.
Nur einen Mai durchleben
Die Menschen, wie die Blumen,
Den Stürmen preisgegeben
Sind Menschen, wie die Blumen.
Und ist der Herbst gekommen
Bei Menschen, wie bei Blumen,
So wird der Schmutz genommen
Von Menschen, wie von Blumen.
Wenn abgeblühet haben
Die Menschen, wie die Blumen,
So werden still begraben
Die Menschen, wie die Blumen.
In kalter Wintererde
Ruh'n Menschen dann und Blumen,
Bis neuer Frühling werbe
Für Menschen, wie für Blumen.

Andri Weber.

Die Stimme der Natur.

(Schluß.)

Eines Sonntags geschah es, daß Nachmittags die beiden Bauersleute in die eine halbe Stunde entfernte Kirche zur Vesper gegangen waren und auch die übrigen Dienstboten sich entfernt hatten. Magdalena hatte jedoch, einer nothwendigen Angelegenheit wegen, zu Hause bleiben müssen, während Anna gleichfalls die Vesper besuchte.

Anna war schon vor einer Stunde vom Hofe weggegangen, da sie eine Botschaft im benachbarten Dorfe zu besorgen hatte, und mußte, da die Vesper schon begonnen hatte und die kleine Kirche voll war, vor der Thüre stehen bleiben.

In dem Augenblicke, als sie ihr Gebetbuch aufschlug, erinnerte sie sich plötzlich, daß Magdalena allein zu Hause sei, und eine unnennbare Angst kam über sie. Sie war unmöglich, ihre Gedanken zu sammeln. „Ich kann heute nicht andächtig beten,“ dachte sie, „ich will lieber heimkehren, Magdalena könnte meiner bedürfen, und der liebe Gott hat mich zu ihrer Pflegemutter bestimmt; darum wird er es auch als ein gutes Werk annehmen, wenn ich nach Hause gehe.“

Und ihre Vermuthung war nur zu sehr begründet.

Mit einer Art ängstlicher Hast, als treibe sie etwas vorwärts, eilt sie dem Hofe zu. Sie tritt durch die äußere Thüre herein, da erblickt sie Magdalena aus der Hausthüre, mit einer Schaufel in der Hand, gegen den Garten zu wandern. Ihr Gesicht ist verstört, das Auge blickt starr vor sich hin, die Kleidung ist in Unordnung: ein furchtbarer Verdacht durchzuckt Annen. Sie eilt bebend auf ihre Schwester zu und hält sie auf.

„Magdalena, was ist Dir? Was thust Du?“

„Für das Kind will ich eine Grube graben, es muß rasch hinein,“ entgegnete diese mit matter, tonloser Stimme.

Anna dachte zusammensinken zu müssen, der entsetzliche Augenblick war da, er hatte sie plötzlich überrascht. Jetzt galt es Fassung, Muth und Besonnenheit um jeden Preis. Kein Augenblick durfte verloren werden.

„Wo ist das Kind?“ fragte Anna schnell.

„Drinn, im Bette.“

„Fort in die Stube,“ drängte Anna, faßte ihre Schwester unter den Arm und führte sie sanft in die Stube. Hier lag, in ein Leintuch eingehüllt, der arme Wurm, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Und nun zu Bette und um Gottes willen ruhig,“ bat Anna, „sonst verräthst Du selbst Alles.“

Dies schien Magdalena einzuleuchten, und sie gehorchte. Anna untersuchte jetzt das Kind, welches wenig Lebensthätigkeit zu entwickeln schien, sie wusch ihm das Gesicht mit frischem Wasser, und dies erregte seine Lebensgeister derart, daß es zu weinen begann.

Magdalena streckte ihre Arme abwehrend gegen dasselbe.

„Fort, fort mit ihm,“ stöhnte sie, „es verräth sonst Alles.“

„Gut, ich gehe schon,“ begann jetzt Anna, „ich habe bereits selbst eine Grube vorbereitet, damit die Sache rasch abgethan werde. Bevor ich aber das Kind forttrage, mußt Du es noch küssen, das verlange ich von der Mutter.“

„Nein, nein, ich will es nicht mehr sehen.“

„Das brauchst Du auch nicht, schließe die Augen und gib ihm den Abschiedskuß.“

„Nein, nein, dieß thue ich nicht.“

„Gut, dann warte ich die Leute ab, die in einer Viertelstunde aus der Vesper heimkehren, und bald weiß das ganze Dorf davon.“

„Nun denn, so gib mir es.“

Magdalena schloß die Augen und bückte sich zögernd zu ihrem Kinde. Sie hatte die zarten Lippen mit ihrem Munde berührt, und ein leichtes Zittern war an ihr bemerkbar. Eine kleine Pause trat ein, während welcher sie das Kind in den Armen behielt, dann beugte sie sich nochmals zu demselben, um es zum zweiten Male zu küssen, nun aber verschloß sie ihre Augen nicht mehr, sondern ließ sie fest auf den klaren Neuglein des Neugeborenen ruhen; es war ein Blick voll Aufmerksamkeit und Bewunderung, wie wenn man aus einem Fiebertraum erwacht; hierauf folgte ein dritter Kuß, begleitet von einem Blick voll unendlicher Liebe, dann stürzten der armen Mutter

Thränen hervor, die des Kindes Gesicht mit einem warmen Strome bedeckten, als solle es jetzt den ersten Erguß der mütterlichen Liebe fühlen, die ihm bisher thatsächlich entzogen war, und auf ihr Lager zurücksinkend, drückte Magdalena das Knäblein mit heißer Zärtlichkeit an ihre Brust, als wolle sie es wehren, daß man ihr das Neugeborne nehme.

„Und Dich, Dich wollte ich von mir stoßen, wollte Dich des Lebens berauben?“ schluchzte sie, „wie war denn dieß möglich? Ich mußte nicht bei Sinnen gewesen sein. Gott verzeihe mir die schwere Sünde! Mag die Welt ihre Verachtung über mich ergehen lassen, ich will Dich pflegen, für Dich arbeiten, und Du darfst nicht zu Grunde gehen.“

Anna war auf die Knie gesunken und dankte laut dem Himmel, daß er die Stimme des Mutterherzens geweckt hatte, und es in der Seele der armen Verführten wieder hell geworden. Als nun so die größte Angst von ihrem Herzen genommen war, fürchtete die brave, mütterlich gesinnte Schwester nichts mehr, und mit festem Vertrauen auf des Allerbarmers Hilfe, der sie diese Gefahr glücklich hatte überstehen lassen, trat sie muthig den Bauersleuten entgegen, die kurz darauf aus der Besper nach Hause kamen und entdeckte ihnen offenherzig und mit warmen Worten das Schicksal ihrer Schwester, indem sie schließlich mit flehentlichen Worten deren Mitleiden in Anspruch nahm.

Diese, wahrhaft vom Schöpfer mit weichen, redlichen Herzen begabt, waren von Anna's schwesterlicher Liebe, wie von Magdalenen's Unglücke innigst gerührt und versprachen mit warmer Theilnahme Annen's Schwester in ihrer Obforgen zu behalten. Ja, die braven Leute gingen noch weiter, sie nahmen sogar, da sie kinderlos waren, Magdalenen's Kind als ihr eigenes auf, das sie mit wahrer Christenliebe groß zogen und nicht mehr von sich ließen.

Als sie endlich ohne Verwandten gestorben waren, fand sich im Testamente der Knabe als Universalerbe des Hofes mit dem Besatze, daß er seine Mutter und Tante für die Zeit ihres Lebens ernähren müsse.

Magdalena heiratete nicht mehr, trotzdem sich wadere Bewerber um ihre Hand fanden, sie hatte es sich zur Buße für ihr sündiges Vorhaben auferlegt, zeit lebens niedrige Dienstbotenarbeit zu verrichten, selbst wenn sich ihr die Gelegenheit darböte, ein bequemes, sorgenfreies Leben führen zu können und sie hielt auch Wort; namentlich ihrem Sohne gegenüber, obgleich derselbe Alles aufbot, um seiner Mutter die ihr nach seiner Ansicht gebührende Ehrenstelle im Hause zu sichern. Diese Selbstverläugnung und Demüthigung gewährte ihr Trost und Beruhigung; ihr einziges Glück war der Gedanke, ihr Kind glücklich zu wissen, zwischen diesem und ihrer Schwester, welche sie wie ihre Mutter ehrte, theilte sie ihre Liebe, und Anna erkannte, daß der Herr ihr dadurch, daß er ihr den ehelichen Stand versagte, eine hohe, wichtige Mission anvertraut hatte, indem er sie zur Pflegemutter ihrer Schwester machte, deren Seele sie in treuer Liebe vom ewigen Verderben und somit derselben auch ein schönes Lebensglück errettet hatte.

Von dem treulosen Fremden hat man in jener Gegend nie mehr etwas gehört, sowie auch seiner Person zwischen den beiden Schwestern in der Folge mit keinem Worte erwähnt wurde.

F. M.

Das Glas.

Für Wissenschaft und Leben haben wenige Stoffe so große Bedeutung, als das Glas. So verschieden und mannigfach greift es in unser Leben ein, daß sein Gebrauch und Nutzen, zur täglichen Gewohnheit geworden, nur von Wenigen erkannt und nicht überall der hohe Werth des Glases recht geschätzt wird. So groß indeß die Bedeutung und der Nutzen für das Leben ist, so würden doch andere Stoffe das Glas ersetzen können; aber der Gewinn, den das Glas für die Wissenschaft bringt, läßt sich nicht ersetzen. Durch Hilfe des Glases ist erst die Wissenschaft des unendlich Großen, wie des unendlich Kleinen, der Astronomie, wie der Mikroskopie möglich geworden; denn das Teleskop, wie das Mikroskop erschließen uns Welten und Schöpfungen, die ohne Glas unsern Augen ewig verschlossen geblieben wären.

Den Namen Dessen, der das Glas erfunden, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Ein glücklicher Zufall ist auch hier sicher die erste Quelle gewesen. Einem sehr frühen Alter gehöret indeß die Erfindung des Glases an; denn schon im Buche Hiob wird des Glases als eines sehr werthvollen Artikels gedacht.

Strabo, ein griechischer Schriftsteller, starb im Jahre 22, gibt in seiner Geographie bestimmte Nachrichten von Glasbereitung in Sidon und in Alexandrien, und sagt, daß man das Glas geschnitten und geschliffen, gefärbt und vergoldet hergestellt habe.

Plinius, der Ältere, der beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 vom Schwefeldampfe erstickt gefunden wurde, erzählt: Phönizische Handelsleute haben auf ihrer Reise auf einem Sandboden Feuer gemacht, um Speisen zu kochen. Aus Mangel an Steinen zum Herde habe man große Sodastücke den Kochgeschirren unterlegt. Durch die Hitze sei die Soda geschmolzen, habe sich mit dem Sande verbunden und so Glas gebildet. Am Fluße Belus, dessen Ufer reich an Glassand, dem von Josua 19, V. 26, erwähnten Sihor Libnath, Glasfluß, soll die Stelle der ersten Glaserfindung sein.

Bestreitet die Wissenschaft der Chemie auch die Möglichkeit der Glasbildung auf diese Art, da im offenen Feuer die Hitze zu gering ist, Glas zu bilden, so scheint doch das Eine sicher, daß in Phönizien, Sidon, Alexandria und am Belusfluße die erste Glasfabrikation wohl zu vermuthen sei.

Glas war aber, ganz verschieden von seinem heutigen Gebrauche, eine große und theuere Seltenheit, mehr zu kostbarkeiten, als zum Gebrauche verwendet. Plinius, auch Tertullian erwähnen der nachgeahmten Edelsteine aus gefärbtem Glase, die mit echten Perlen gleichen Werth hatten. Kaiser Hadrian erhielt von egyptischen Priestern gefärbte Glaskelche zum Geschenke. Erst als die Glasfabrikation aus dem Morgen-

lande nach Venedig kam, wo besonders auf der Insel Murano große Glashütten entstanden, trat auch der Gebrauch und die Anwendung des Glases in's Leben. Immer weiter verbreitete sich die Kunst, Glas zu machen, vorzüglich nach Böhmen, woher noch jetzt so berühmte und schöne Gläser und Glaswaaren kommen, nach England und Frankreich u. s. w.

In Wien wurde erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Gebrauch des weißen Glases zu Fensterscheiben bekannt und eingeführt. In Kirchen soll man freilich schon im dritten Jahrhundert Fensterscheiben von gefärbtem Glase gehabt haben. In England wurden erst 1550 die ersten Glashütten errichtet.

So Manches über die verschiedenen Bestandtheile des Glases auch geschrieben und verhandelt war, so hat doch erst vorzüglich Beccolius, Professor der Chemie zc. in Schweden, durch seine gründlichen chemischen Untersuchungen der Kieselerde, die besten wissenschaftlichen Erörterungen gegeben. Nach ihm gehört das Glas zu den kiesel-sauren Salzen. Die in verschiedenen Verhältnissen der Kieselerde zugesetzten Theile von Kali oder Natron, Thonerde, Eisenoxyd, Kalk, Bleioxyd u. dgl. und die höhere oder schwächere Hitze geben die verschiedensten Arten des Glases, die man Hohl- oder Flaschenglas, Fensterglas, Spiegelglas, Krystallglas, Straß und Email nennt. Straß ist die, die nachgemachten Edelsteine darstellende Masse, durch verschiedene Metalloryde auch mannigfach gefärbt.

Der Hitzegrad beim Schmelzen der Masse oder Fritte hat bedeutenden Einfluß auf das Fabrikat, mehr und bedeutendern Einfluß aber noch die Art der Abkühlung oder des Kaltwerdens der farbigen Glaswaaren auf die Dauerhaftigkeit derselben. Je schneller das geformte, geblasene, gegossene und gedrehte oder geschwungene Glas, besonders das Hohlglas sich abkühlt, desto leichter springen und zerbrechen die Glaswaaren. Deshalb werden zur Haltbarkeit bestimmte Glasfachen in einem Ofen bis nahe zur Schmelzhitze gebracht und dann langsam im Ofen und mit diesem erkaltet. Ein geschmolzener Glastropfen, Glasthräne, der in kaltes Wasser fällt, zerbricht schon zu Stücken, sobald die obere feine Fadenspitze abgebrochen wird. Die schnell abgekühlten starken Bologneser Flaschen zerbrechen, wenn ein Sandkorn in demselben geschüttelt wird, und das dünne, langsam erkaltete Medicinglas erträgt sehr viel, ohne zu springen.

Das Glasmelzen selbst erfordert eine sehr bedeutende Hitze, über 9000 Grad nach R.; deshalb ist die Vorrichtung der Schmelzöfen so schwierig und kostspielig, die, von der Hitze und den dünnsten Säuren angegriffen, kein Jahr zum Gebrauche ausdauern. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Schmelzgefäßen, Hasen und Wannen. Auch der Arbeitsraum, in dem die verschiedenen Waaren aus dem geschmolzenen Glase geformt werden, muß sehr warm, ja heiß gehalten werden. Nicht mit einem Male läßt sich die zähe Glasmasse, die nach dem Schmelzen und Reinigen wieder bis auf 4000 Grad R. abgekühlt werden muß, verarbeiten; das Glasstück muß nach seiner Bestimmung mehrere Male wieder angewärmt oder von dem Arbeiter in den Ofen gehalten und bewegt werden, damit es die gehörige Form erhält.

Das meiste Glas, Hohlglas, ja Fenster- und Spiegelglas wird geblasen. Der Bläser taucht die Spitze eines eisernen Rohres, das aber der Hitze wegen mit Holz umgeben ist, in die Glasmasse, läßt den daran hängen bleibenden Tropfen etwas abkühlen, taucht wieder ein, bis er eine zum bestimmten Geschirre genügende Glasmenge am Rohre hängen hat, stößt diese Masse auf einem nebenstehenden Holzgefäße rund und bläst dann den Glasklumpen auf. Die hineingeblasene Luft macht den Glaskörper hohl, und das fast beständige Drehen und Schwenken des Rohrs mit dem daran hängenden Körper gibt ihm die verschiedenen nöthigen Formen. Wird die Masse zu zähe, so muß sie angewärmt werden und der Bläser hält dieselbe ganz oder theilweise in die Flammen des Schmelzofens vor dem er seinen Arbeitsstand hat. Ist die Blase dünn und groß genug, dann taucht oder senkt der Bläser die Flasche, z. B. in eine nebenstehende Holzform und bläst stark, damit die Glasmasse sich an die Wände drücke und die bestimmte Gestalt und Größe erhalte. Dann, nachdem die so weit gediehene Masse wieder angewärmt ist, taucht ein Gehülfe ein Eisen, Nabeleisen, mit dem einen Ende in den Hasen, so daß ein Tropfen in der Eisenstange hängen bleibt, und stößt damit an die Flasche oder die geblasene Form des Bläfers, drückt den Boden ein, wenn es eine Flasche werden soll, oder hält das geblasene Stück, so daß der Bläser mit Hilfe eines Wassertropfens, eines glühenden Eisens und Wassers, oder mit einem schneidenden Instrumente das Bläserrohr von dem Geblasenen abtrennt. Nach öfterem Anwärmen wird dann bei Flaschen der Hals gebildet und ein Tropfen in Wandgestalt oben umgewickelt, um die Flaschen da zu verstärken, wohin der Pfropfen kommt.

Auf ähnliche Art werden alle Gefäße aus der Glasmasse geblasen und gebildet. Selbst die Fensterscheiben oder das dünne Glas dazu erhält durch Blasen und Schwingen seine Gestalt.

Selbst zu Spiegelgläsern werden große Walzen oder walzenförmige Flaschen geblasen, von denen der Boden und Kopf getrennt und die der Länge nach aufgeschnitten und dann gestreckt werden. Das meiste Spiegelglas wird indeß jetzt gewalzt, d. h. Walzen drücken auf mehrfache Weise die zähe Glasmasse zu Tafeln, die dann abgetälcht und zum Gebrauche geschliffen werden.

Das Schleifen der zu Spiegeln bestimmten Glastafeln ist eine schwierige Arbeit. Die Glastafeln selbst werden ganz waagrecht in Unterlagen mit Gyps eingegossen. Die zum Bewegen bestimmte Tafel ist gewöhnlich $\frac{1}{4}$ oder um ein Mehreres kleiner, als die untere, festliegende. Mit grobem und dann immer feineren Sande werden alle Unebenheiten weggeschliffen, bis mit Schmirgel immer feiner endlich die Politur hervorgebracht wird. Beide Seiten der Glastafeln zu Spiegeln müssen eben und polirt geschliffen sein. Die gewalzten Tafeln, wie die geblasenen und die zwischen Walzen hindurch gegossenen verlieren durch das Schleifen $\frac{1}{3}$ oft $\frac{1}{2}$ ihrer Dichte, was genugsam beweiset, wie zeit- und kraftfordernd das Schleifen der Spiegelgläser sei.

Die dicken und verschieden geformten Glaswaaren, besonders wie Böhmen sie liefert, werden meistentheils gegossen, d. h. der Bläser bläst in die messingene Form die Glasmasse so auseinander, daß die Umfangszeichnungen genau ausgefüllt werden. Durch Schleifen wird die akurate und glänzende Oberfläche dann aus- und nachgearbeitet. Doch dieß möge genügen, unsere Bewunderung und Freude zu erregen, wenn wir alle die verschiedenen Glasgeräthe zur Zierde und zum Gebrauche beschauen, die die Kunst und der Menschenleiß aus Sand, Asche und Kreide in verschiedenen Mischungen, roher oder reiner mit mancherlei Zusätzen uns bereiten. In den kleinsten Hütten der Armen in unserm Vaterlande finden wir die Fenster mit

Glas versehen, und an Glasgeschirren fehlt es sicher nur Wenigen. Wie behaglich und hell sind unsere Zimmer und wie würde es sein, wenn die Fenster ohne Glas, vielleicht mit Zeug oder Papier versehen wären.

Zeitungsverkehr in Oesterreich.

Ueber den Zeitungsverkehr in Oesterreich liegt uns für den I. Semester 1864 eine authentische Nachweisung vor, welcher wir nachstehende, nicht uninteressante Daten entnehmen. Für ganz Oesterreich stellt sich für den I. Semester 1864 der Verkehr in allen periodischen Zeitschriften folgendermaßen: Von den in Oesterreich erscheinenden periodischen Schriften wurden an den Orten ihres Erscheinens abgesetzt 173.374 Exemplare, innerhalb der österreichischen Monarchie an andere Orte versendet 267.615 Exemplare, für das Ausland endlich im Wege der k. k. Postämter bestellt 7936 Exemplare. Der gesammte Absatz der in Oesterreich erscheinenden Zeitschriften betrug daher im I. Semester 1864 die Zahl von 448.925 Exemplaren.

Nach den einzelnen Postbezirken vertheilt sich diese Gesammtziffer in folgender Weise:

Postbezirk	in Loco abgesetzt	im Inlande versendet	ins Ausland
Wien	82.838	103.423	3150
Pest	11.581	56.125	261
Prag	22.051	28.291	171
Brünn	6465	15.286	140
Lemberg	1599	12.081	1483
Linz	3272	5581	94
Innsbruck	4116	7290	152
Graz	7634	9074	8
Triest	24.417	6891	1598
Venedig	3557	5533	498
Zara	652	1342	39
Agram	629	3952	58
Presburg	508	4070	9
Nedenburg	469	356	3
Raschau	500	587	1
Großwardein	539	826	24
Temesvar	1217	3493	201
Hermannstadt	1330	3414	45

Aus diesen Ziffern ergibt sich die Thatsache, daß anscheinend die Stadt Triest, mit Ausnahme der Haupt- und Residenzstadt Wien, an Leselust allen übrigen Städten der Monarchie voransteht, ihr zunächst steht Prag, dann die Schwesterstädte Pest-Ofen, hierauf folgen Graz und Brünn. Während die in Triest erscheinenden 10 Zeitschriften in der Stadt Triest selbst nahezu an 23.000 Abnehmer finden, setzen die in Prag erscheinenden 31 Zeitungen dort nur 13.106, die in Pest-Ofen erscheinenden 59 Zeitschriften in den Schwesterstädten nur an 11.000 Exemplare ab. Dieses Mißverhältniß erklärt sich jedoch bei genauer Einsicht in die Verhältnisse zu Gunsten der Städte Prag und Pest, denn der große Absatz der Zeitschriften in Triest concentrirt sich auf die daselbst erscheinenden drei Börsenblätter („Prezzo corrente“, „Nota delle Vendite“ und „Listino di Combi“), welche an sich einen Absatz von 21.000 Exemplaren nachweisen. Die in Triest erscheinenden 6 politischen Blätter finden in Triest nur einen Absatz von zusammen 2187 Exemplaren. Den ersten Rang im geistigen Consum der in ihrem Reichthum erscheinenden Zeitschriften nimmt in der Monarchie selbstverständlich die Haupt- und Residenzstadt ein, welche

von den in ihr erscheinenden Blättern allein über 82.000 Exemplare verbraucht.

Aus dem Auslande wurden für ganz Oesterreich im I. Semester 1864 24.961 Exemplare der verschiedenen Zeitschriften bezogen. Diese Ziffer vertheilt sich auf die einzelnen Postbezirke, wie folgt: Wien mit 7410, Prag mit 3820, Brünn 545, Lemberg 2250, Linz 1421, Innsbruck 1695, Graz 752, Triest 1140, Venedig 2410, Pest 2913, Presburg 605. Die Postdirectionen in Zara, Agram, Nedenburg, Raschau, Temesvar, Hermannstadt und Großwardein weisen gar keinen Bezug von ausländischen Journalen nach, jedoch nur aus dem Grunde, weil der Bezug ausländischer Blätter für ihre Bezirke durch Vermittlung anderer Postdirectionen geschieht, so z. B. für den Raschauer, Großwardeiner und Temesvarer Postbezirk durch die Pestler, für den Zaraer Postbezirk durch die Venediger Postdirection etc.

Eine Luftfahrt im Winter.

Der Luftforscher Glaisher, dessen herrliche Arbeiten von der wissenschaftlichen Welt hinreichend gekannt sind, hat soeben ein neues, ziemlich gefährliches Experiment gemacht, nämlich im Winter Beobachtungen in seinem Ballon angestellt. Am 30. December hat er in Gesellschaft des Herrn Corwell seine Auffahrt in London bewerkstelligt, obwohl der Himmel bedeckt war. Der Wind war ihm nicht günstig und beschränkte die Zeit, welche die beiden kühnen Schiffer im Freien zubringen konnten. Bei 2200 Fuß kamen sie in die Wolken, bei 2600 verloren sie die Erde aus dem Gesicht; 400 Fuß höher wurden die Wolken dunkel und dicht, bei 3200 Fuß dicht, aber glänzend, endlich, noch 200 Fuß höher, befanden sie sich mitten in einer glänzenden Atmosphäre mit einem leuchtenden Himmel; es war warm, und man hätte sich in den Sommer verfehlt wähnen können, so groß war der Unterschied gegen das düstere, kalte Klima, das sie da unten gelassen. Ueber ihnen dehnte sich ein wahres Meer von Wolken von einem leuchtenden Weiß aus, dessen Oberfläche durch eine Menge leichter Gase verändert wurde, die offenbar durch die schnelle Ausdünstung der Wolken hervorgebracht waren. Das Bild des Ballons, der Gondel und der Luftschiffer spiegelte sich ganz deutlich auf denselben; Herr Glaisher wäre gern einige Zeit hier geblieben und an seine Experimente gegangen, aber die Sache wurde wegen der Nähe des Meeres gefährlich und die Ventile wurden geöffnet. Er mußte viel Gas freilassen, ehe er hinabstieg, aber als er in die kalten, feuchten Wolken kam, wurde die Schnelligkeit des Fallens furchterregend, 1100 Fuß in der Minute, und sie mußten sich eiligst all' ihres Ballastes entledigen, um die Schnelligkeit zu mäßigen. Endlich landeten sie ohne Unfall 20 Meilen von Woolwich, ihrem Ausgangspunkt, ohne alle Resultate erlangt zu haben, die sie gewünscht, weil die Zeit zu kurz gewesen, aber doch immer mit einigen wichtigen meteorologischen Beobachtungen bereichert. Die Verschiedenheiten der Temperatur zwischen der Erde und den oberen Regionen sind viel weniger beträchtlich, als man geglaubt hatte; in den feuchten Wolken ist der Unterschied am größten gewesen. Sie haben nur 11 Grad Fahrenheit Differenz zwischen der Temperatur von 3700 Fuß Höhe und der auf der Oberfläche der Erde gefunden. Aber die Anstrengung des Ausfluges und die Schwierigkeit, den Ballon zu lenken, sind viel größer gewesen, als im Sommer.